

1. Steinreicher Quälgeist (Caras Religionslehrer)

So bequem es sich in Reno auch lebte, die zynischen Spötteleien seiner Schwester Dora trübten täglich seine Laune. Warum war diese begüterte Frau nicht glücklich? Wieso kanzelte sie ihn tagelang, ohne Unterbrechung, ab?

Wer war er denn? Ein armseliger Schlucker? Ein Penner, Azubi oder Obdachloser? Nein! Und nochmals Nein! Genau 30 Jahre lang hatte er als Religionslehrer Ansehen genossen. Sein Haus stand in Hessen. Er, Harald, war zu Besuch, ein Gast. Musste er es sich gefallen lassen, dermaßen entwürdigt zu werden? Er fühlte es: Fulda war und blieb seine Heimat. Aber: es war doch seine Schwester!

»Du Blödian, was fragst du nach dem Gurkenschäler. Bist du mittlerweile hirnlos geworden? Du weißt doch, wo er liegt. Bist das sechste Mal hier bei mir, du Idiot, und keine Ahnung von Tuten und Blasen!«

Dora hatte den Gurkenschäler verlegt.

Harald suchte und holte ihn aus dem Fach der Kuchengabeln. Wieso konnte seine Frage nicht ganz sachlich abgehandelt werden? Schon hatte er keine Lust mehr auf Gurkensalat. Obst, Gemüse, Vitamine. Ihm war der Appetit vergangen. Aber na ja, sein Kahlkopf änderte sich deshalb auch nicht mehr. Das Haupthaar war weg, und das für immer, selbst bei gesündester Ernährung. Wie sollte er sich eigentlich freuen auf seinen kommenden siebzigsten Geburtstag? Dora hatte bestimmt, sein rundes Fest in Reno zu feiern. Sie war jetzt sehr allein, nachdem sich ihr Sohn das Leben genommen und ihr dritter Mann sein Ende gefunden hatte. Harald war sehr lange als Gast aus Deutschland der Pfleger ihres Mannes gewesen. Er hatte es gern getan, wenn auch unter einer Kette von Anschuldigungen und Attacken übelster Art. Harald war froh, nicht für den Tod dieses schwergewichtigen alten Mannes, Doras drittem Mann, verantwortlich gewesen zu sein. Denn zu jenem Zeitpunkt befand er sich gerade wieder daheim in Fulda.

Komisch, dachte Harald, die Alten wundern sich, dass sie kaum besucht werden. Diese Alten denken nur über sich nach, bis zum Gartenzaun. Dora war zwar alt,

aber dennoch in brachialer Gesundheit, mit Witz, Verstand im Egoland. Er kümmerte sich gern um sie, zumal er ohne weitere Verwandte in der Rhön lebte. Dennoch ließ der Druck der Demütigung nicht nach. Es schien, dass er seinen Aufenthalt nicht mehr lange ertragen konnte. Und das tat ihm so leid. Er half gern. Und dann diese Berge, Sierra Nevada, die Spielcasinos, die Kräuterpiesen, die heißen kleinen Seen – alles in Autonähe – das leichte Leben ohne Sorgen hatte es ihm angetan. Freude also und Entspannung nur außer Haus! Kaum betrat er durch den blumigen Vorgarten und die Veranda das geräumige Haus der übergewichtigen Schwester, entwich das innere Glück wie ein sich entleerender Luftballon.

Es kam vor, dass sie plötzlich schrie: »Ja, ich weiß, ich bin die Böse, böse, böse«, jedoch seien alle anderen schuld daran.

Haralds Geburtstag endete unglücklich.

Als die 17 Gäste trunkselig und in lustigster Stimmung gegangen waren, tobte Dora los: »Bist du denn von allen guten Geistern verlassen? Schenkst dieser widerlichen Meute laufend Getränke ein, schleppst Nachschub an, fütterst sie ohne Ende? Fuck! Silliman!

Dussel! Wenn du nur ein ganz bisschen logisch denken könntest, würdest du wissen, dass wir die nie wieder los werden. Du hast mich ohne mit der Wimper zu zucken um meine Nachtruhe gebracht. Es ist jetzt ein Uhr nachts, mach dich fort in die Küche und wasch ab, und gnade dir Gott, die Gläser glänzen morgen nicht.«

Das war das Ende seines runden Geburtstages. Der greise Mann war traurig; er hatte kein gutes Gefühl. Ihm war nach einem fragenden Gebet zumute. Ihm fiel ein, dass diese Megäre ihm das Konto aufgefüllt hatte, tausend Euro. War dies das Entgelt für Duldsamkeit? Er genoss ihre Gastfreundschaft, er fühlte Dankbarkeit, aber harrte er nicht eigentlich in Gefangenschaft, eine Art Sklave, ein Hausangestellter ohne Gehalt? Stets unter Bewachung und Kontrolle? Rums – fünf Porzellantassen – echtes Meißner – rutschten vom Silbertablett und zerschellten auf dem Kachelboden. Wenn das rauskam! Hatte sie etwas gehört? Reflexartig griff er gebückt nach den Scherben, als eine davon quer über die gesamte Handfläche in sein Fleisch drang. Dazu noch die rechte Hand, und das, weil Dora wie eine wild

gewordene Hyäne in der Küchentür stand, noch ohne Schlafanzug, in ihrer Bluse.

»Jetzt bist du wohl vollkommen übergeschnappt, verflucht und zugenäht, Welch einen Schlappschwanz habe ich aus Deutschland kommen lassen? Und zahle noch den Flug dazu. Meißner Porzellan! Nun unvollständig, aus und vorbei! Wie willst du das gut machen? Was tust du mir an! Saudumm. Unsportlich. Du Flegel! Ich bin dir ausgeliefert, ich arme Frau! Und was du mich für Geld kostest!«

Während sie weiter schreien wollte, verschlug es ihr die Sprache wegen eines plötzlich aufmuckenden Hustenanfalls. Harald bückte sich und klopfte ihr auf den Rücken, wobei er sein auslaufendes Blut vergaß und dieses sich über Doras goldene Bluse verteilte. »Bitte, Dora, ich mache gleich alles gut, bitte bitte geh ins Bett, Vorsicht vor den Scherben ...« Er sprang zurück zum ›dish washer‹ und war so froh, dass Dora sich ihm wegen der Blutflecken am Boden und wegen der vielen winzig kleinen Splitter nicht nähern konnte. Er musste jetzt erst einmal die Hand verbinden.

Anderntags gab es kein Hello oder einen Morgengruß. »Da sitzt ja das Blockhead, du

hättest mich fast ins Krankenhaus gebracht; ich wäre beinahe erstickt wegen deiner Hysterie in der Küche. Na, wenigstens hast du aufgewaschen. Sind die Gläser noch heil? Wo sind die Eier, Blödmann, ich will scrambled eggs, falls du noch Englisch kannst.« Harald dachte an seine dicke Elefantenhaut, die er sich innerlich zugelegt hatte und verließ wortlos das Haus. Er wollte nur noch allein sein und an den Tahoe-See denken, zu dessen Quellen er fahren wollte. In den klaren Fluten sah er sich schwimmen und meditieren. Wie sollte sein neues Lebensjahr beginnen und enden? Wie lange noch würde er diesem Drachen zur Seite stehen? Zu ihren Nachbarn konnte Dora durchaus nett sein, sogar manchmal kulant. Inwiefern dies gespielt war, galt es zu deuten. Er stellte sich die Frage, ob sie unerträglich war, für ihn, ob er eventuell seelischen Schaden nahm. Wenn ja, dann musste er seine Gastrolle ein für alle Mal aufgeben. Die gestrige Schlacht um das teure Meißner Porzellan war nur eines der tausend Vorkommnisse mit zornigen Explosionen. Er musste zugeben, dass die üble tägliche Situation mit Schimpfkanonaden die Ursache war für ungewolltes Pech und unnötige Nachlässig-

keiten. Es war eine Binsenweisheit, dass bei Sonne und Gelassenheit, bei guter Laune und Lust, die Dinge gelangen.

Die Haustür sprang auf. »Was stehst du denn da faul im Vorgarten herum? Hast du an die Tomaten und an die Blumenrabatten gedacht? Ach, da steht ja die leere Gießkanne. Du hast also wieder mal nichts gegossen, faule Sau, Nichtsnutz, da bringen auch deine vielen Selbstfindungstherapien nichts mehr. Nimm derweil den Schlauch und dann los, hier, die Autoschlüssel, du Depp, mach den Honda klar, wir fahren zu dem Grossisten.«

»Wie meinst du das?«

»Wie meine ich das? Bist du taub? Cosco natürlich, Großhandel, shopping, hoffentlich ist noch Benzin im Tank.«

Meditativ die Stimmung genießen, bei strahlend blauem Himmel, am und im Tahoe-See, das blieb sein Traum. Denn er war und blieb ein helfender Gast, und sie brauchte Handlangerdienste. Natürlich musste er berücksichtigen, dass er eben kein Amerikaner war und sich dementsprechend nicht so auskannte wie daheim. Welch ein Gewitter war über ihn niedergegangen,

3. Männerwelt (Caras Freundin)

Es vergingen nur wenige Wochen, da standen Rena und ich, Ronald, schon wie Mann und Frau miteinander, beide in München und noch ohne Kindergeplärr. Sie bildete für mich die lang ersehnte Geliebte. In ihren Armen vergaß ich mich und alle Qualen der Einsamkeit; nie hatte ich geglaubt, dass ein anderer Mensch jemanden wie mich so selig machen kann. Und im Geheimen habe ich bei jeder Gelegenheit über die Männer gespottet, die in einer Art brennender Sexsucht an einer Frau klammern. Immer wieder hatte ich gehört, dass es Männer gibt, denen alles, was sie im Leben anstellen, nur Mittel zu dem Zweck ist, ihre Geliebte zu befriedigen, und ich habe aus einer Art Hoffart oder Schlaumeierei heraus diese Männer nie für voll genommen. Ich habe geglaubt, sie seien versklavt oder hörig, und ihre innere Fesselung an das Lustobjekt sei nur mit Geilheit zu erklären.

In meinem Fall konnte von solchen Spekulationen keine Rede sein. Ich liebte Rena mit allem, was innen und außen an ihr strahlte, ich liebte sie Tag und Nacht und stellte fest, dass mein Verlangen nach ihr, nach ihrer Persönlichkeit, immerzu wuchs und wuchs.

Von Natur aus bin ich nicht eifersüchtig. Nur einmal in meiner frühesten Jugend habe ich das Zittern um die Angebetete erlebt, allerdings dies nur aus Furcht vor meiner eigenen Unzulänglichkeit. Ich weiß schon, es gibt die Unruhe des Herzens, aber bei Rena schien alles ganz anders. Stolz, geheimnisvoll, rank und schlank, bildschön, schwarze lange Locken, blaue glänzende Augen und eine Haut wie Samt und Seide, so ging und stand sie und präsentierte meine geistige Heimat. Klar, eines Tages, natürlich, da wollte ich sie einmal ausfragen. Welche Männer gab es einst? Sie lachte und winkte ab.

»Ach, du Neugierbolzen, nur oberflächliche Jugendschwärmereien«, scherzte sie.

Jene schulischen Flirts lagen lange zurück; sie konnte sich auf Einzelheiten gar nicht mehr besinnen. Bei Gelegenheit zeigte sie mir ein altes Foto von sich – nicht mehr als

ein niedlicher Backfisch! Gar kein Vergleich mit ihrer jetzigen Aura! Es gab bei ihr und in ihr keinerlei Anzeichen von Satttheit, Reife, Verwelken oder Alter. Ich müsste, um sie zu beschreiben, auf eine griechische Göttin anspielen, die sich in Reinheit und Anmut ergeht. In dieser Zeit war ich unfassbar glücklich mit ihr. Meine ausländischen Firmengeschäfte flutschten und vibrierten, wenn auch hin und wieder die unlösbaren Konflikte mit meiner Ehefrau bedrohliche Formen annahmen. Nebenbei führte ich das sterile Dasein in Haus und Garten, führte den Dobermann aus und fütterte ihn, spielte den besorgten und gesellschaftlich anerkannten Gatten. Rena war voll im Bilde. Meiner Frau Pia war es egal. Meine unterschwelligen Schuldgefühle brachten es mit sich, dass ich liebenswerter und umgänglicher handelte als sonst, selbst mit Pia. Sexuell war, wie gesagt, einvernehmlich seit Jahren schon Schluss. Ich fand, da ich nach beiden Seiten hin nicht log, dass diese Schwebe stabil war und sich ruhig weiter so halten konnte. So einen Status quo hatte es – politisch – sogar 45 Jahre lang in Berlin gegeben. Soweit es die Zeit zuließ, hatten Rena und ich viel Spaß in Tanzstunden,

bei Ausflügen und Spielchen wie Roulette oder beim Poker. Es gab hin und wieder eine Skat-Runde, auch mit Friedrich, einem alten Schulfreund von Rena.

Nunja, alles schön und gut, aber bekanntlich kann so ein Status quo nicht ewig gut gehen. Nachher erkennt man immer, dass selbst das längste Fest ein Ende hat.

Der Schatten auf mein Liebesglück legte sich, unmerklich, kaum wahrnehmbar und auch aus weiter Ferne, auf den Schulfreund Renas, Friedrich. Nicht dass ich eifersüchtig gewesen wäre. Nein. Es war ausgeschlossen, dass zwischen Rena und Friedrich irgendeine nähere Verbindung bestand. Aber sie kannten sich eben schon ewig, lange vor meinem Erscheinen, und sie trafen sich oft bei offiziellen Anlässen. Die beruflichen Firmenwege von Rena, Friedrich, gar Pia und mir kreuzten sich häufig und nachhaltig; insofern war München klein und überschaubar.

Nach einem hastigen Mittagessen saßen Rena und ich auf einer Bank an der Isar, als ich mich nun doch überwand und zu bohren anfang.

»Wieso weiß Friedrich ganz genau und detailliert, wann und wo wir beide verabredet sind?«, fragte ich beiläufig Rena.

Sie lachte. »Vielleicht gebe ich an, bin stolz auf dich, Liebster!!!«

»Wieso gehst du sehr häufig mit ihm essen?«, insistierte ich.

»Er liebt mich, das ist es.«

»Klar!«, antwortete ich kalt, »aber ich frage mich, welche Chancen er bei dir hat.«

Rena warf belustigt ihr Haar nach hinten. »Nicht solche, die du hast.«

Wir schwiegen. Rena bückte sich und ergriff einen recht großen Löwenzahn, pflückte ihn, und drehte den Stiel karussellmäßig.

Dann rief sie: »Ach, Ronny, ich habe, und weiß wirklich nicht warum, Anklang bei Männern.«

Sie nannte mich seit einiger Zeit öfters Ronny, obwohl sie wusste, dass ich diese Verkrüppelungen von anständigen Vornamen nie gemocht habe. Abscheulich! Warum tat sie das immer wieder? Ich heiße Ronald Rack und bin ein lieber, stämmiger Mann.

Da ich eisern schwieg, zuckte sie mit den Achseln und meinte, dass Friedrich ein humorvoller, erfolgreicher Gentleman und voll informiert sei, sehr gebildet.

»Woher will er unsere Verabredungen kennen?«, staunte ich.

»Er lauert, er beobachtet, und seine Maxime ist: In der Liebe ist alles erlaubt.«

»Rena! Ich kenne mindestens zwei Frauen, mit denen er immerzu tändelt. Und was meinst du nun zu seiner Maxime?«

Rena zögerte und warf den Löwenzahn plötzlich weg.

»Nein, Ronald, in der Liebe ist nicht alles erlaubt.«

Ich spürte einen rieselnden Schauer, den Ahnung allein bereiten kann.

Mir fehlten die Worte. Ich sagte nichts. Jäh raste mein Herz. Es pumpete laut. Die Eifersucht durchdrang meinen Leib. In mir stieg die Lust auf, Rena zu packen, zu schütteln, windelweich zu schlagen, zu beißen, aber auch, sie zu küssen. Und sie sollte jammern und weinen. Friedrichs Grinsen stand als inneres Bild vor mir.

Ich muss ihm die Faust in sein Mundwerk stoßen, dachte ich.

Rena rückte ganz dicht an mich heran; ich fühlte ihren Ellbogen und ihre knochige Schulter.

»Meine Güte, Ronny, er ist ein lieber Freund, nichts weiter, seit Jahren schon,

woher sollte ich wissen, wann du auf der Bildfläche erscheinst!!! Ich hätte vielleicht lebenslang auf dich gewartet ... gewartet.«

»Wo bist du noch mit ihm gewesen?«, fragte ich sie finster.

"Schluss jetzt, Ronny, du darfst mich nicht in eine Zelle sperren und den Schlüssel abziehen.«

Ich dachte an die Eisenschlösser, die im Mittelalter in Burgen am Unterleib der Ehefrauen befestigt wurden, wenn der Ritter in den Kampf zog.

»Er stellt dir nach, das steht fest.«, sagte ich sachlich.

»Wenn du glaubst, dass eine Frau jubelt und ihre Jeans zerreißt, weil ihr ein Kerl nachstellt, irrst du dich gewaltig, Ronald!«

Es ging auf den Herbst zu. Die Krähen krächzten in den schaukelnden Weiden. Unvermittelt erinnerte ich mich der Tatsache, dass ich ja noch verheiratet war und kein Recht hatte, auf Ausschließlichkeit zu plädieren. Ich selbst war nicht frei verfügbar. Und Friedrich war offenbar solo. Zwar lebten meine Frau Pia und ich seit drei Jahren ganz separat im Zweithaus, sogar mit zwei Bädern; Abschiedsküsse schmatzten

kameradschaftlich, aber immerhin wohnte ich doch weiter mit ihr, eine Art Wohngemeinschaft, eine WG; wir aßen beispielsweise zusammen Mittag. Sollte ich Rena zur Einsamkeit verdammen?

Ich vermutete, dass Rena wusste, was in mir vorging. Sie legte ihre Arme um meinen Hals und küsste mich zärtlich auf beide Augenlider. Die grüne Holzbank, auf der wir saßen, knarzte. Eine plötzliche Bö durchfuhr Renas Locken. So konnte es nicht weiter gehen.

Das Verhältnis zu meiner Frau Pia erlahmte, kühlte ab und verwandelte sich in eisige Gegnerschaft. Rena und ich fühlten den brennenden Wunsch, für immer zusammen zu sein. Sie erwähnte des Öfteren den mitunter lästigen Friedrich, und ich sah die beiden auch ungewollt bei Jubiläumsfeiern. Es war für Rena schwierig, den alten Kumpan auf Distanz zu halten, besonders geschäftlich. Schließlich arbeiteten beide im selben Fach, Präzisionsmaschinen, Friedrich im Management, sie in der finanziellen Abwicklung, manchmal auch in den Büros der Ursprungszeugnisse und Qualitätsnachweise.

Im vierten Jahr unserer Liebe übertrug man mir eine so wichtige geschäftliche Rei-

se, ein Auftrag für Panzerfäuste, dass ich sie nicht delegieren konnte. Die Verantwortung in den Vertragsverhandlungen war zu prekär. Meine Münchener Firma war locker verbandelt mit Renas Gesellschaft, doch gaben sich beide Häuser betont unabhängig. Es handelte sich nur um sechs Tage in Bangalore.

Rena und ich saßen diesmal im "Pferdeschlitten« in der Pfundsgasse und tranken einen Amontillado, als sie plötzlich meinte, sie sei dieses Lebens überdrüssig. Dabei zupfte sie an ihrem knallroten Kostüm. Wieso denn das, dachte ich, sie hasst Rot. Sie trug ja noch nicht mal Lippenstift, niemals, an keinem Tag.

Nun ist ja das Gewissen eine Institution der Angst. Sie juckt verheiratete Männer. »Das ist bald vorbei«, rief ich, »nach dieser Reise ziehe ich aus, und wir ziehen nach Köln.«

Rena agierte seit Jahren innerhalb ihres Jobs nebenbei als Zusatzhilfe für einen überlasteten Notar, der auch ihr bei Zweifelsfällen mit Paragrafen zur Seite stand. Kleiner Nebenjob eben. Ihr Beruf füllte sie aus mit Herz und Verstand. Urlaub empfand sie als überflüssig. Sowohl der Notar als auch ihr

direkter Vorgesetzter in der Firma ergingen sich in endzeitlichen Andeutungen. Ja, gut, so bemerkte leutselig der Notar, indem er auf Schreibtischfotos wies, es warte schon lange sein Segelboot im Bodensee, das Boot harre der Erlösung, und er hätte all die Streitwerte satt. Diese beiden Herren wollten beruflich ausscheren. Aus. Finito. Und wie würde dann Rena dastehen?

Am Tisch zerrieb Rena ein knuspriges Toastbrot, das man hingestellt hatte.

»Nimm mich doch mit nach Indien, lass mich einfach mitfliegen, Ronald.«

Nanu, was war denn das? Rena reiste nicht gern, im verordneten Urlaub hing sie fast immer weiterhin in München oder Holzhausen herum.

»Wer, Ronald, verbietet dir, jemanden im Flugzeug mitzunehmen?«

Jetzt war es so weit!

Wir hatten über Pia und deren Leben ja nie gesprochen. Die Firmengeschäfte hingen zusammen mit Pias Erbe, und sie, Pia, musste mitfliegen. Es ging um ihre anteiligen Investitionen und Aktien. Im Grunde fungierte Pia sogar als Hauptperson bei jener üblen Transaktion. Wie gern wäre ich mit Rena zusam-

men gewesen. Rena im Sari! Rena kichernd und staunend in der Rikscha! Ganz offen hatte ich Pia befohlen: "Du wohnst im Sheraton. Und ich wohne in der kleinen, befreundeten, arabischen Pension Harun al Raschid, ist das klar? Jeder in seinem Bereich, jeder in seinem Einzelzimmer!« Ich wollte vermeiden, dass durch Nachrichten, Faxe und mehr solcher Imponderabilien Rena etwas erfuhr. Den Mut, ihr einfach die Wahrheit zu sagen, hatte ich nicht, leider.

»Geschäft ist Geschäft, Rena, Liebling, ich bin dann vollständig abwesend – innerlich. Ich muss ungeheuerlich wachsam sein, dass nichts schief läuft. Dann die Dolmetscherin, die vertrackte Sprache, Englisch oder Hindu. Und Tag und Nacht dieser schädliche Lärm!«

»Schon gut, war nur eine Schnapsidee, Ronny.«

Rena sah aus dem Fenster der eleganten Gaststätte. Es türmten sich da oben am Himmel graue Wolken. Ob ein Gewitter im Anzug war?

Rena hatte Hunger. Bald kamen die Rindersteaks und der fein geschnittene Gurkensalat in Dill-Sauce. Es schmeckte köstlich,

und sie guckte sporadisch auf ihren Ringfinger. Das war sein letztes Geburtstagsgeschenk: Ein Smaragd, in Brillanten gefasst. Dekoriert mit den Worten der unverwüstlichen ewigen Liebe.

»Schade nur«, meinte sie kauend, griff dabei zu ihrer geliebten molkensauen Milch, "dass die Reise beziehungsweise der Flug genau in meinen Geburtstag fällt, ich werde 36 Jahre alt.«

Ach, grundgütiger Himmel, dachte ich, der 14. November! Ausgerechnet!

»Das ist eine reine Formalität, was du da sagst! Herr Ober!«, rief ich, »ist dieser herrliche Nahe-Wein noch bei Ihnen vorrätig? Wir hätten gern eine Flasche.«

Rena und ich verlebten eine traumhafte Liebesnacht. Auf gleicher Wellenlänge diskutierten wir die laufende Politik und die Wirtschaft. Ergänzung pur! Ich dankte ihr mehrfach für ihren neuesten Tick, in den sie mich eingeführt hatte: eine Art Kampfkunst mit Tanz, es nannte sich Capoeira. Wir legten die entsprechenden Rhythmen auf und tanzten oder kämpften auf ihrem Perserteppich bis zur Erschöpfung. Es war herrlich.